

CLAUS PHILIPP, CHRISTIAN REDER, ARMIN THURNHER (HG.)

HANS HURCH

Texte aus dem **FALTER** 1978–1991

**VOM
WIDERSCHNEIDEN
DES KINOS**



FALTER VERLAG
FILMKUNST

Mit Hans Hurch verbindet mich eine Freundschaft, die über Jahrzehnte immer wieder Momente freigeistiger Urbanität aufblitzen ließ. Eine in Wien eher seltene Erfahrung. Das blieb unverändert intensiv, auch wenn wir uns oft lange kaum getroffen haben.

Wir kennen uns seit 1982, als mich die wieder einmal vor dem Aus stehende Stadtzeitung *Falter* als Berater holte, um die Finanzen und die interne Zusammenarbeit aussichtsreicher zu regeln, woraus zwölf Jahre „ehrenamtliche“ Praxis mit einem als chancenlos geltenden Publikationsprojekt der Zivilgesellschaft wurden. Kaum einer der Akteure wollte Journalist sein oder gar werden. Mit dem beliebten Stadtprogramm als Geschäftsbasis glaubten alle, sich feinsinnige Essays leisten zu können, um ihre Aversionen gegen Kommerzmedien unübersehbar zu machen. Mein erster Beitrag hieß „Gehen in der Wüste“. Hans Hurch, schon seit Jahren mit dabei, lieferte damals „naturgemäß“ ein subtil strukturiertes Gespräch mit Danièle Huillet und Jean-Marie Straub, seinen ultimativen Filmautoritäten. Darin kommentierten die beiden ihre auch politisch entschieden radikale Denkweise bis hin zu den intensiven Gefühlen für Landschaften, die in ihren Filmen behandelt würden, „als wären sie Personen“.

Indem er in einer angeblichen Erlebnisgesellschaft für das kulturprägende Medium Film mit unerbittlicher Kritik ein nachhaltig bewusstseinsbildendes Cineastenniveau forderte, stellte er für den üblich gewordenen Beifall für Klischeeprodukte und damit große Teile der heimischen Filmbranche eine permanente Provokation dar. Stets ausführlich seine formale und dramaturgische Notwendigkeit voraussetzenden Qualitätsvorstellungen begründend, sah er den österreichischen Film, abgesehen von der 1960er-Avantgarde und manchen Dokumentationen, längst „im internationalen Vergleich zu beinahe völliger Bedeutungslosigkeit verurteilt“. Ein „tatsächlich unabhängiges, freies Arbeiten“ würden die chronisch unterdotierten bürokratischen Förderungen kaum ermöglichen, weil es so nie zu einem „langsamen, geduldigen Aufbau von Strukturen“ kommen könne.

Dass er dann ab 1997 trotz seiner weithin als viel zu radikal empfundenen Kritikerrolle für zwanzig Jahre das Wiener Filmfestival *Viennale* leiten konnte, dem er durch sorgfältig recherchierende Vernetzung mit Film-

schaffenden weltweite Reputation verschaffte, war ein kulturpolitisches Wunder. Seine politischen Angriffe bei jeder Viennale-Eröffnung machte er zur Tradition. Dennoch ist er stets weiterbestellt worden – sichtlich deshalb, weil er eine Position repräsentierte, deren selbstverständliche Integrität ihm genügend Rückhalt verschaffte, um noch so intrigante Anfeindungen ins Leere laufen zu lassen.

Dass der ursprünglich praktisch mittellose *Falter* ein Labor für Eigenständigkeit gewesen ist, obwohl bei kaum wem absehbar war, wie es weitergehen würde, hat sich neben Hans Hurch etwa am Konzeptkünstler Ecke Bonk und an Werner Korn erwiesen, die dann Publikationen von mir an der Universität für angewandte Kunst gestaltet haben. Mein Dialogbuch zu Museumsfragen und meine Studien zur MAK-Reform erschienen noch im Falter Verlag. Mit Rainer Dempf (*Volltext, Recherche*) ergaben sich grafische Kooperationen, mit Gregor Eichinger architektonische. Partiiell blieb manches aktivierbar – auch wenn viele der damals Schreibenden und einbezogenen Künstler und Architekten längst nicht mehr zum *Falter*-Umfeld gehören. Als Mediengeschichte mit verzweigten Folgen bleibt diese intensive Phase ziemlich einmalig.

Mit Hans Hurch bekam ich beruflich erst wieder 2007 zu tun, als meine Frau und ich aufgrund von ihm vorgelegten Plänen und Budgets für die Finanzierung eines neuen Filmkulturzentrums im Augarten als Erweiterung des Filmarchivs Austria sorgen wollten, für das etwa Viennale-Präsident Eric Pleskow Hollywood-Archive jüdischer Emigranten vermitteln wollte. Es wurde aber von den beteiligten Instanzen „nach allen Regeln der politischen Kameraderie und Willkür“ verhindert (Ernst Kieninger, Hans Hurch in *Der Standard*, 7./8./9. 12. 2007). Ausgerechnet in *Falter*-Kommentaren dazu wurden wir sogar als aus dem Nichts auftauchend hingestellt, ohne etwa mit Hinweisen auf die Förderung in seiner Aufbauphase eine Kontinuität solcher zivilgesellschaftlichen Initiativen bewusst zu machen. Als Testprojekt für Größeres war das alles eine bizarre Erfahrung. Daher gründeten wir die RD Foundation Vienna, um kleinere, sozial und kulturell relevante Projekte und Nichtregierungsorganisationen zu unterstützen. Die die Filmkultur betreffenden Projekte basierten oft auf dem essenziellen Vertrauen, das zu Hans Hurch und den Gesprächspartnern seiner näheren Umgebung stets bestand.

Von der nun offensichtlich gewordenen gesundheitlichen Beeinträchtigung ist ihm nie etwas anzumerken gewesen. Dass er in immer gleich

wirkender Kleidung daherkam, hielten wir für eine sympathische Marotte, auch dass er offenbar von starkem Espresso lebte. Sein sanftes Auftreten überzeugte als Ausdruck menschenfreundlicher Wachsamkeit, die jedoch rasch in offensive Streitlust umschlagen konnte, wenn es um etwas ging, das ihm wichtig war, seien es Filmangelegenheiten oder die politische Situation im Allgemeinen. Ein Schreiduell mit dem Wiener Kulturstadtrat, dessen Zeuge wir wurden, machte evident, wie fremd ihm jedwedes Angestellendenken blieb.

Die fünf Hurch-Geschwister, eine Richterin (Therese), ein Richter (Rupert), ein Arzt (Stefan), ein Sprachwissenschaftler (Bernhard) und eben Hans, der lange als verkrachter Existenz galt, sind mir eindrucksvolle und höchst seltene Beispiele dafür, was in einer Nachkriegsfamilie an eigenwillig-emanzipierten Lebenswegen möglich war, einer Familie, die noch dazu aus ihrer Heimat, der damaligen Tschechoslowakei, nach Schärding vertrieben worden war und die sich von der österreichischen Provinz aus neue Lebensgrundlagen schaffen musste. Eine sonst weithin übliche dulddende Anpassung an kleingeistige bürgerliche Milieus ließ sich bei den Hurchs nie erkennen.

Wie Hans Hurch im ersten Bezirk in Wien wohnend, haben wir ihn wegen seiner ausstrahlenden Unabhängigkeit stets gern getroffen. Beeindruckt hat selbst bei flüchtigen Begegnungen, wie er einen entgegenkommend und offen anblickte, mit einem Lächeln, das dir das Gefühl gab, es sei wirklich für dich bestimmt. Gerade wegen seines Aktivismus für überzeugende Visualisierbarkeit und für einen reflektierenden Umgang mit Wahrnehmung sehr sprachbewusst, war er von seiner Einstellung her einer der schreibt – und das keineswegs bloß nebenbei –, ohne jedoch das Schreiben zum Hauptberuf zu machen. Als Leiter einer kulturellen Institution in Wien war er ein Solitär, der von übernommenen Funktionen stets unabhängig blieb – ein kenntnisreich engagierter Stadtbürger, eine explizit urbane Existenz, ein künstlerisch denkender Citizen. Wie ihn sollte es viele geben.

Christian Reder